Für Farm und Garten

Behandlung der Reben.

Die Triebe der Reben werden im Sommer durch Abkneipen um so kürzer gehalten, je ungünstiger das Klima ist. Durch dieses Abkneipen wird das Wachstum beschränkt, das Holz und die Trauben reifen früher aus, letztere werden größer und schmackhafter, die Augen, welche an den abgekneipten Teilen stehen geblieben sind, entwickeln sich kräftiger und können deshalb im folgenden Jahre Triebe liefern, welche mit Trauben versehen sind. Sobald die Rebstöcke kräftig genug sind (und dieser Fall tritt bei den gut gepflanzten und behandelten Reben schon im dritten Jahre ein), werden die sogenannten Zapfen gebildet. Zapfen nennt man bei den Reben diejenigen Triebe oder Zweige, welche später das Tragholz bilden sollen. Ist das Holz dieser seitlichen Zweige oder Zapfen schwach und dünn, so ist es unfähig, Triebe zu liefern, welche Trauben tragen, denn es ist festgestellt worden, daß nur solche Triebe, die durch starke Zweige getragen sind, fruchtbar sein können. Darum ist der Schnitt der Verlängerungen möglichst kurz zu halten, durch Ausbrechen, Abkneipen und Anbinden dafür zu sorgen, daß alle Triebe sich möglichst kräftig entwickeln. Diese kräftige Entwicklung wird dadurch erreicht, daß man die zu schwachen Zapfen kurz schneidet und nur ein bis zwei Triebe daran wachsen läßt. Sind dagegen diese seitlichen Zweige kräftig, dann schneidet man sie bis auf 2 bis 4 Augen. Auf zwei Augen werden diejenigen Sorten geschnitten, welche erfahrungsgemäß, derartig kurz gehalten, dennoch Trauben liefern. Auf drei bis vier Augen schneidet man diejenigen Sorten mit kräftigem Wuchs, bei welchen die Erfahrung ebenfalls gelehrt hat, daß sie, wenn kürzer gehalten, nur spärliche Trauben liefern.

Kennt man die Sorten nicht und ist man überhaupt mit dem Schnitt der Reben nicht vertraut, dann muß man sich zu helfen wissen. Man schneidet dann einen Teil von ein und demselben Rebstock auf zwei, drei und vier Augen; auf diese Weise kann man schon im nächsten Mai und Juni wahrnehmen, wo eine so behandelte Rebe Triebe mit Trauben aufweist, belehrt sich also darüber, wie der Schnitt künftighin ausgeführt zu werden verlangt.

Da nur die von einjährigem Holz getragenen Triebe Trauben liefern können, muß man dafür sorgen, daß alljährlich kräftige Ersatzzweige entstehen. Damit diese Ersatzzweige den ihnen bestimmten Raum nicht überschreiten, ist der Schnitt so auszuführen, daß sie stets möglichst nahe an ihrem Mutterast zur Entwicklung kommen. Es ist also der unterste Trieb, den man als Ersatz ansieht und pflegt. Wenn nicht daran gelegen wäre, den Ertrag zu steigern, würde man stets auf das unterste Auge schneiden; mehr als ein Auge läßt man nur stehen, um sich Trauben zu sichern. Haben nun die aus diesen stehen gelassenen Augen entstandenen Triebe keine Trauben, dann sind sie zwecklos und zugunsten des Ersatzes möglichst bald zu entfernen. Indessen kommt häufig vor, daß der unterste Trieb kein genügendes Wachstum zeigt und deshalb vorderhand als Ersatztrieb nicht angesehen werden kann; in diesem Falle läßt man zwei stehen. Der obere wird im folgenden Jahre zum Früchtetragen bestimmt, der untere auf ein Auge geschnitten und erst als Tragrebe angesehen, nachdem er die erforderlichen kräftigen Triebe gebildet hat.

* * *

Mittel gegen Meltau, Rosenrost und Blattläuse.

Gegen Meltau gibt es viele Mittel, aber man kann von keinem sagen, daß es unbedingt hilft. Der Pilz muß hier so, dort anders behandelt werden, wenn er verschwinden soll. Wenn ein Mittel nicht hilft, so muß ein anderes gebraucht werden. Jedes Mittel soll aber den Pilzbefall treffen, wenn er noch nicht groß ist, da er dann am empfindlichsten ist.

Wenn Schwefel versagt, so nehme man Schwefelleber in folgender Mischung: 2 Unzen Schwefelkalium, 2½ Unzen Schmierseife, 1 Quart Wasser oder man gebrauche Schwefelkalkbrühe, die 1½prozentig benutzt wird. Auch die bekannte Waschstärke ist ein gutes Vertilgungsmittel gegen den Meltau. Man nimmt ½ Pfund Stärke und gießt etwa ½ Quart Wasser dazu und rührt so lange, bis keine festen Stücke mehr vorhanden sind. Durch Zugießen von kochendem Wasser wird die Stärke gar gemacht. Es kommt soviel Wasser hinzu, daß eine leicht flüssige, nur wenig klebrige Masse entsteht, mit der gespritzt wird. Die Stärke bildet einen dünnen glasigen Ueberzug auf alle Blätter und schließt den Pilz von der Luft ab, der dann abstirbt. Den Blättern schadet der Ueberzug nichts.

Ein anderes Mittel ist schwefelsaurer Kalk und zwar 1/3 Quart Kalk auf 10 Quart Wasser. Ein Spritzen von 125 Grad Fahrenheit warmem Wasser gibt manchmal gute Resultate.

Bei Rosenrost streicht man im Herbst die Pflanzen mit einer 3- bis 5prozentigen Lösung von Schwefelkalium oder mit einer 5 bis 8prozentigen Schwefelkalkbrühe an. Der Anstrich wird im Frühjahr wiederholt, bevor noch die Rosenaugen einen Trieb haben haben. Alle rostkranken Blätter sind im Frühjahr gleich abzuschneiden und zu verbrennen. Weiter ist kräftig Düngung, Bewässerung und richtiger Sonnenschnitt angebracht.

Vielfach lassen sich Blattläuse schon durch Spritzen mit kaltem Wasser vernichten, besser aber setzt man dem Wasser etwas Petroleum und Seifenpulver zu, etwa je einen Eßlöffel voll auf eine Gießkanne voll Wasser. Ein weiteres Spritzmittel ist eine Lösung von 8 Pfund Tabakrippen, die in 15 Quart Wasser gekocht werden. Der Tabak wird einmal aufgekocht und bleibt 24 Stunden stehen, die Flüssigkeit wird dann abgegossen. Zu derselben wird eine Seifenbrühlösung, 6 Pfund Schmierseife in 6 Quart heißem Wasser gelöst, gegeben. Das Gemisch wird bis auf 150 Quart mit reinem Wasser verdünnt. Sowie die Blattläuse auftreten, spritzt man mit der Lösung zweimal. Nach Bedarf ist dann das Spritzen zu wiederholen.

Benutzt man eine Petroleumlösung zum Spritzen, so ist nachher eine gute Abspülung der Pflanzen nötig, da letztere sonst leiden. Die beste Zeit, mit der Lösung zu arbeiten, ist Regenwetter. Auch 1 Teil Aloe auf 30 Teile Wasser vernichtet die Blattläuse.

* * *

Einbringung der Wollernte.

Das Scheren der Schafe wird gewöhnlich gegen Ende des Frühjahres vorgenommen, nachdem die Wurfzeit vorbei ist. Die Arbeit sollte an einem warmen Tage vorgenommen werden, so daß die Mutterschafe sich nicht erkälten. Für Herden von weniger als 50 Stück sind elektrische Handmaschinen am besten. Diese Maschinen leisten raschere, bessere sowie glattere Arbeit und fügen den Schafen weniger Schaden zu, lassen sich leichter handhaben und bringen größere Ausbeute, als wenn Handscheren benutzt werden.

Die Wolle sollte gründlich gesäubert und dann zusammengerollt werden mit der Hautseite nach außen. Die Benutzung von sogenanntem Binder Twine empfiehlt sich durchaus nicht, am besten ist Papier-Twine. Man achte darauf, daß man die Wolle nicht zu fest aufrollt.

In New York und in anderen Staaten haben die Farmer großen Vorteil daraus gezogen, daß sie die Wolle gemeinsam verkauft haben. Unter der Leitung des County-Agenten wurde die Wolle gesammelt, sortiert und zu den gerade herrschenden Marktpreisen verkauft. Diese Preise waren durchweg beträchtlich höher als die im lokalen Markt erzielten Preise.

* * *

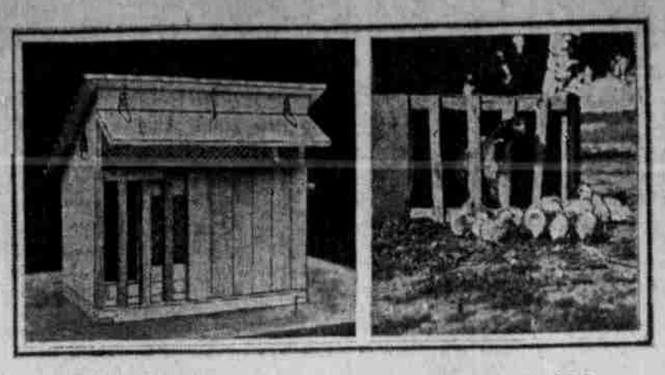
Urbarmachung der Torfländereien.

In Minnesota befinden sich nahezu sieben Millionen Acres Torfländereien, die, da sie in ihrem wässerigen Zustand der Agrikultur größtenteils verschlossen bleiben, erst auf Grund praktischer Erfahrungen entwässert und dann abgebrannt werden sollten, wie Professor F. J. Alway, welcher als Sachverständiger der Bodenkunde an der Minnesota-Universität fungiert, befürwortet. Es ergab sich dieses als ein praktisches Verfahren bei den im vergangenen Sommer im Golden Valley in Marshall County veranstalteten Untersuchungen. Streckenweise war das Abbrennen mit darauffolgendem Bemisten empfehlenswert, oder Verwendung von Phosphat enthaltendem Kunstdünger. Die Flachs- oder Weizenbebauung erwies sich als Fehlschlag, jedoch waren gute Erfolge mit Frühjahrsroggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Luzerne, Alfalfa, süßem Klee, westlichem Roggengras und Raps zu verzeichnen. Durch die Verbrennungsmethode entsteht eine Torfasche, die genügend Phosphate enthält, um sie auf Torfland als Düngmittel zu verwenden.

* * *

Tanks in der Landwirtschaft. Für landwirtschaftliche Zwecke ist jetzt ein Gefährt geschaffen worden, das nach Art der Tanks als Raupenwagen fortbewegt wird. Sowohl die Bauart und Verbindung der Räder wie ihr Antrieb ist nach dem Muster der Tanks eingerichtet. Dabei handelt es sich um eine kleine Maschine, die nach einem Bericht des Tropenpflanzers nicht mehr als $1000 kosten soll. Sie ist hauptsächlich dazu bestimmt, einen dreischarigen Pflug zu schleppen. Sie vermag die gewöhnlichen Hindernisse zu überwinden und auf einem Kreis von vier Metern zu wenden. Bei dem außerordentlich billigen Preis würde dieser neue Motorschlepper gerade für kleine landwirtschaftliche Betriebe außerordentlich wertvoll sein.

Hennenhaus.



Mutter muß eingesperrt sein, während Küken herumlaufen dürfen.

Freilassung vom Nest bedeutet für die Mutterhenne Bewegungsfreiheit, und sie wird diese dazu benutzen, mit ihren Jungen eine Expedition auf die Felder zu unternehmen, um Heuschrecken und anderes Getier zu fangen. Häufig ist das Gras naß, die Küken bekommen so ein Schauerbad, und die Folge davon ist, daß sie sich erkälten und sterben. Das geschieht besonders häufig bei den schwächeren Küken, und es ist daher ratsam die Henne eingesperrt zu halten, damit sie keine solchen Touren mit ihrer Brut machen kann.

Das Hühnerhaus sollte geräumig und trocken sein und reichlich frische Luft haben. Es muß vor Ratten und anderem Ungeziefer geschützt sein und nachts verschlossen werden können. Das A-förmige Häuschen, mit Holzboden und Latten an den Seiten ist seit Jahrzehnten allgemein im Gebrauch. Der in der obigen Abbildung gezeigte Stall hat sich ebenfalls bewährt und kann im ganzen Lande gefunden werden. Vor allem muß der Stall so eingerichtet werden, daß die Küken nach Belieben ein- und ausgehen können. In vielen Fällen stößt ein kleiner gedeckter Hof an den eigentlichen Stall an, sodaß auch die Henne herumgehen und sich Bewegung machen kann. Auch hier gilt dafür zu sorgen, daß die Küken hinauskönnen, während die Henne eingesperrt bleiben muß. Auf diese Weise haben die jungen Tierchen jederzeit Gelegenheit, bei der Mutter Schutz und Wärme zu suchen, und die schwächlichen unter ihnen können in wenigen Tagen zu starken und gesunden Küken heranwachsen

Herstellung des Hühnerhauses.

Das Hühnerhäuschen kann aus Abfallholz oder alten Kisten hergestellt werden. Es sollte reichlich Ventilation haben, über einem entfernbaren Fußboden errichtet sein, und die Seitenwände sollten genau am Boden schließen, sodaß das Häuschen dicht und trocken ist. Das praktische Hühnerhaus, das oben abgebildet ist, hat eine mit halbzölligem Drahtgeflecht bedeckte Tür, die hinter den Latten hin und her geschoben werden kann. Will man den Stall schließen, so schiebt man die Tür hinter die Latten, die die Hälfte der Vorderfront einnehmen, soll der Stall geöffnet werden, so schiebt man das Drahtgeflecht hinter den anderen Teil der Vorderwand, der aus Brettern besteht. An beiden Seiten sind Luftlöcher, die ebenfalls mit Drahtgeflechten versehen sind. Die mittlere der drei Latten ist so anzubringen, daß sie leicht entfernt werden kann. Die Latten sind einen Zoll breit und einen Zoll dick. Zur Luftzuführung wird die lange schmale Tür oben an der Vorderseite offen gelassen, ausgenommen bei kaltem Wetter oder während der kalten Nächte.

Das Hühnerhaus ist 30 Zoll lang, vorne 26½ und hinten 18 Zoll hoch. Der Boden kann abgenommen werden. Die Herstellung dieses Hühnerhäuschens ist etwas umständlicher als das sonst bei den Farmern üblichen Häuschen, aber auf jeden Fall bildet es ein vortreffliches Obdach für die Henne und die jungen Küken, bis diese Kraft genug gewonnen haben, um mit der Mutter weitere Ausflüge zu unternehmen.

Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

67

Mein lieber Herr Redaktionär!

Well, ich hen mich sträuwe könne, so viel ich gewollt hen, — in meine Inseit off Kohrs, — ich hen doch dran glauwe müsse. Wisse Se, ich hen den Winter iwwer so viel gebräggt mit meine Arbeit in den Garte, und hen so oft gesagt, daß ich froh wär, wenn endlich emal der Winter iwwer wär un ich könnt widder jeden Dag in die Yard schaffe, daß die Lizzie, was meine Alte is, wie es Katz auf die Maus drauf gewart hat, daß der Spring komme deht, for daß se mich an die Arbeit in die Jahrd riemeinde könnt.

In die Lein kann die alte Lehdie nämlich arig miehn sein. Am erschte schöne Dag hat se die Strichns an mich gewischt, un das is ja auch so langsam gemacht worde. Ich hen se gepehnt un hen mehr Vatter un Verdruß mit gehabt, als wie die verdollte Dinger wert sin. Awwer jetzt hat es geheiße, in die Jahrd schaffe. For die Lizzie in gute Fuhmer zu halte, hen ich gesagt: „Lizzieche, hen ich gesagt, ich weiß gut genug, daß du e ganze Latt von Gartearbeit unnersteh duhst un for den Riesen will ich, daß du mich in die erschte Lein sage duhst, was zuerst gemacht werde soll. In meine Inseit hen ich gedenkt: Wann dich nur gar nicks einfalle deht, odder du dehst dich en Mann heiere, ich wollt ja gern dafor bezahle."

Die Lizzie sagt, das wär jedes Jahr die nämliche Storie. Jeden Spring müßt se mich auseinander setze, was getan werde sollt. „Kannst du denn das nit auch emal selbst sehn, was nötig ist, mitaus daß dich immer erscht jemand mit die Nos rauf stumpe muß? Wer sagt es mich denn? Wenn ich erscht alles in perticeler ausenander setze muß, dann nemm ich mich liewer en Lehbrer; der kann das bische Arbeit alleins duhn." In meine Inseit hen ich dann widder zu mich gedenkt: „Wenn du das nur wirklich auch emal duhn dehst un dehst mich nit immer battere."

Das erschte Ding, was zu tun is, hat die Lizzie gesagt, daß der Graund umdedickt werde muß. Der verdollte Kleh wo in den Graund is, der macht den Seul so fest, daß nicks drin wachse kann. Also geh zuerscht emal dran un dick. Herr Redaktionär, hen se schon emal so en Schapp geschafft? Wenn nit, dann hen se auch keine Eidie davon, was das meine duht. Well, ich sin zuerscht in mei Prohibischen Storage gange un hen en Schatt gehabt un dann sin ich in die Jahrd. Awwer, o du mein, was ist das en Schapp gewese. Ich gewwe gar nicks drum, ob Kleh in den Graund war, zu mich hat es geguckt un gefühlt als ob es nicks wie Racks wäre, wo ich da aufdicke sollt. Un da is mich en Eidie komme.

Ich hen zu mich gedenkt, wenn der Graund hart is, dann sollt es doch kein Trick sein ihn sahft zu mache. Ich hen mich die Hohs geholt un hen Bärrels un Bärrels voll Wasser in die Jahrd laufe lasse. Die Lizzie hat grad in die Zeit ihren Stoff for das Sopper in den Stohr geholt un hat den Weg nit gesehn, was ich gedahn hen. Grad wie ich die Hohs wieder fortgeschleppt gehabt hen, da is se in die Jahrd komme. Daß Wasser war gleich in den Graund eingesohkt un den Weg hat se nit ausgefunne was ich geschafft hen. Awwer gekickt hat se, biekahs ich hen nit schon die halwe Yard gefinnischt gehabt. „Lizzieche, hen ich gesagt, du kannst von en Ochs nit mehr eckspecke als e Pies Biefstekk; wenn der Graund nit so hart wär, dann wollt ich dich emal ebbes zeige, awwer wie es is kann ich nur ganz schloh Progreß mache."

Se hat ebbes gemumbelt von Schlohpohk un ich kann drauf en falsche Meineid leiste, daß se mich damit gemeint hat. Se is dann mitaus ebbes zu-sage näher komme, hat die Schoffel aufgepickt un is reit streht in die Mittel von die Jahrd gelaufe. Schuhr genug hat se gestart zu dicke un es is ganz tetig gange. Da kann mer sehn, daß der Mensch alles fertig bringe kann, wenn er nur willings ist.

Das hat so e paar Minnits genomme un dann is se schon ausgeteiert gewese; se hat widder auf den Wahk gehn wolle, hat awwer nit gekönnt. Se is nit ehbel gewese, ihre Flüß aus den Graund los zu kriege un ich hen genohtißt, daß se immer dieser eingesunke is. Ich hen ja gewißt, was den Graund so sahft gemacht hat, awwer ich hen nicks gesagt. Well es hat nit lang genomme, da hat se for Help geballert un in mein Unverstand sin ich zu se gange un hen gestart an sie zu pulle. Ich hen se auch los gekriegt, awwer ihre Schuhs sin in den Modd stecke gebliwwe. Mit die Lohd von die Lizzie an mein Buckel hen ich off Kohrs auch nit muhte könne un da hen mer die Schmier gehabt. Zum Glück sin die Buwe grad von die Schul heim komme un die hen Bohrds herbei geholt, for daß ich mich mit die Lizzie hen sehse könne, awwer meine Schuhs sin auch fort gewese un da kenne Se sich denke, was das for en billige Schapp gewese is.

Awwer die Lizzie hat gesagt, mer müßt doch noch e paar Dag warte mit den Dicke bis der Graund in e bessere Kohndischen wär. Das geht zu zeige, daß ich doch nit ganz so dumm gewese sin, wie Sie mehbie gedenkt hen.

Womit ich verbleibe
Ihne Ihrn liewer
Philipp Sauerampfer.

Der Meineid im Aberglauben.

Volkstümliche Mittel zum Schutz gegen die Folgen des Meineids.

Fest wurzelt im Volke der Aberglaube; was ist nicht schon alles gegen ihn gesagt und geschrieben worden, es nutzt alles nichts, er scheint unausrottbar. Und man weiß, daß nichts, rein gar nichts vor dem Aberglauben gefeit ist: er heftet sich an alles. Selbst vor dem Eide macht er nicht halt. Gewiß lebt im Volke der Glaube an die Heiligkeit des Eides, aber daneben besteht, wenigstens bei vielen Völkern und in vielen Gegenden, die Meinung, daß man die Folgen des falschen Eides durch gewisse Schutzmittel paralysieren kann.

Ungestraft schwören kann der, der einen Knochen des eigenen verstorbenen Kindes oder die Augen eines Wiedehopfes bei sich trägt. Legt man während des Schwures unter die Zunge ein Goldstück, „so bleibt der Meineid an diesem haften", denselben Zweck erfüllt ein Steinchen, das man nachher, „mit dem falschen Schwure beladen", wieder ausspuckt.

Ruhig falsch schwören kann man auch, wenn man irgendeinen Gegenstand in der Hand hält, denn der Meineid soll in diesen übergehen. Das Abdrehen eines Hosenknopfes während des Schwures oder das Tragen von Mispelblättern im Stiefel unter der Fußsohle soll auch vor der Strafe für einen Meineid schützen. Steckt man ein abgekniptes Schloß oder die Seele einer Federpose in die Tasche, bleibt der Meineid ohne schlimme Folgen. Man glaubt also den Zorn der beleidigten Gottheit von sich auf einen unbelebten Gegenstand, das Goldstück, den Stein, das Schloß usw. abwälzen zu können, setzt also anstelle seiner eigenen Person einen Sündenbock, den die Strafe treffen soll. Nach Anschauung der Ruthenen in der Bukowina verfällt die Seele des Meineidigen dem Teufel. Dieser hat aber das Nachsehen, wenn der Schwörende während des Falschschwures einen Stein unter dem Arm versteckt hält, auf den jetzt die üblen Folgen fallen.

Beim Schwören den Daumen einbiegen oder die linke Hand in die Seite stemmen oder die linke Hand zur Faust ballen oder an der linken Hand die drei Schwurfinger ausstrecken und die ganze Hand abwärts halten, gilt als probates Mittel dafür, daß „einem das Gericht nichts anhaben kann". Bei den Wodjäken im Gouvernement Kasan und Wjätka soll der Eid keine Bedeutung haben, wenn, wer ihn leistet, erstens die Finger der rechten Hand, indem er sie zum Schwure erhebt, kreuzweise zusammenlegt und gleichzeitig vier Finger der linken Hand an die Handfläche drückt, indem er den Zeigefinger lang ausstreckt. Die Wodjäken nehmen auch an, daß der vom Geistlichen verlesene Eid durch den emporgehobenen Zeigefinger der rechten Hand in den Schwörenden hinein und dann durch denselben Finger der linken Hand, die nach unten gehalten wird, wieder aus ihm heraus in die Erde hineinfahre. Diese famose „Blitzableiter"-Methode erfreut sich großen Beifalls und ist in Rußland, Polen, Italien, der Schweiz ebenso bekannt wie in fast allen Teilen Deutschlands, so namentlich in Ostpreußen und den Rheinlanden.

In der Gegend von Bayreuth ist der Glaube verbreitet, ein Meineid werde nicht entdeckt, wenn der Schwörende die Schwurhand mit der Innenfläche dem Richter zukehre, die Linke aber geschlossen auf dem Rücken halte. Diese Anwendung beruht auf der schallartigen Auffassung des Eides, indem man durch die nach außen gekehrte Schwurhand den falschen Eid und seine Folgen von sich abzuweisen sucht. Interessant ist die Mitteilung, daß die beiden Gebräuche auch oft von Leuten angewandt werden, die wirklich wahrheitsgemäß schwören und sich keiner falschen Aussage bewußt sind, und nur der Vorsicht halber, denn es könnte unbewußt etwas Falsches gesagt werden, die Zeremonie beobachten.

Der Glaube nun, man könne ungefährdet einen Meineid schwören, wenn man nur Erde im Stiefel habe, erfreut sich gleichfalls allgemeiner Beliebtheit und ist weit verbreitet. Zahlreiche bezügliche Sagen weisen auch darauf hin, so in Ostpreußen, Schleswig-Holstein, Schweden, Norwegen, Dänemark, Rußland. Der Kern der Vorstellung ist, daß jemand, der auf fremden Grund und Boden steht, in einem Prozeß richtig beschwört, daß ihm das Land gehöre, auf dem er stehe. Diese Auffassung hat einen gewissen Schein von Recht, denn der Schlauberger hat eben von seinem Acker die Erde in den Stiefel getan, steht also in wahrem Sinne des Wortes auf seinem Grund und Boden. Derjenige, der sich auf solche spitzfindige Weise aus der Klemme gezogen hat, soll dadurch wohl vor der weltlichen, doch nicht vor der göttlichen Strafe sicher sein. Der Sage nach geht zwischen Albersdorf und Rost in Süddithmarschen der Grenzvogt als Feuerkerl um, zur Buße, die ihm Gott auferlegte, weil er, obgleich auf Erde in seinen Schuhen stehend, einen falschen Eid geleistet hatte. Der Gedanke, auf dem die schlaue Eidesleistung beruht, liegt in der eigentümlichen Rechtsanschauung des Volkes, wonach die Eidesformel wörtlich, nicht ihrem Sinne nach zu nehmen ist.

Nach Ansicht der orthodoxen Russen kommt ein rechtsverbindlicher Eid nicht zustande, wenn sie bei Beginn der Zeremonie die Worte murmeln: „Gott möge meinen Eid nicht empfangen." Auch das Auslassen oder Verstümmelung des einen oder des anderen Wortes in der Eidesformel soll nach weitverbreiteter Auffassung den Eid nichtig machen. Mit dieser Ansicht, die auf das Prinzip der buchstäblichen Gesetzesauslegung zurückgeht, haben unsere Gerichte sehr zu rechnen, da fast täglich solche Fälle vorkommen. Eine heitere derartige Szene spielte sich an einem Münchener Gericht ab. Ein Mann sprach die Eidesformel nicht genau nach; darauf aufmerksam gemacht, fing er an zu handeln und wollte andere Worte anstelle der vorgesagten setzen. Da ihm dies nicht glückte, verzichtete er ganz auf den Eid, womit der Prozeß für ihn verloren war.

Trotz der ernsten Strafen, die das Gesetz auf eine falsche eidliche Aussage festgesetzt hat, werden doch jeden Tag, und wie oft der geringfügigsten Kleinigkeiten wegen, falsche Eide geleistet. Ein großer Teil davon ist auf das Konto des abergläubischen Volkswahns zu setzen. Aus diesem Grunde tut der Richter gut, sich darüber zu orientieren, welcher Aberglaube beim Schwören in jener Gegend herrscht. Hat er dann gegebenenfalls Verdacht, daß jemand falsch schwöre, so kann er sich, ehe der Schwörende den Prozeß auf die dreizinkige Gabel (die drei erhobenen Schwurfinger) genommen hat, überzeugen, ob er irgend ein Mittel vorbereitet hat.

Die Frauen im Eisenbahndienst.

Ueber die Zahl der jetzt noch in Deutschland im Eisenbahndienst beschäftigten Frauen und die Maßnahmen zu ihrer Ablösung sind vielfach unrichtige Ansichten verbreitet. Angesichts der Notwendigkeit, einer möglichst großen Zahl beschäftigungsloser männlicher Arbeitskräfte, insbesondere Kriegsteilnehmern Arbeit und Verdienst zu verschaffen, betrachtet es die Eisenbahnverwaltung als ihre Pflicht, die weiblichen Arbeitskräfte möglichst bald durch männliche zu ersetzen. Von den zur Zeit des Abschlusses des Waffenstillstandes vorhanden gewesenen rund 9000 Frauen waren auf diese Weise bis zum 1. Januar 1919 bereits rund 6000 ausgeschieden. Auch die jetzt noch vorhandenen Frauen, abgesehen von denjenigen, die nach Friedensgrundsätzen ständig zu beschäftigen sind, werden in kurzer Zeit in der Hauptsache durch männliche Kräfte ersetzt werden, sobald die Einarbeitung der Ersatzkräfte erfolgt ist. Auf Kriegerwitwen muß selbstverständlich hierbei Rücksicht genommen werden. Für die weitere Entlassung der Frauen besteht die Anordnung, daß den männlichen Arbeitskräften in erster Linie diejenigen Frauen Platz machen müssen, deren Männer oder — bei unverheirateten — deren Väter oder Mütter einen auskömmlichen Verdienst haben. Zu den letztern rechnen insbesondere auch die Angehörigen von Eisenbahnbediensteten. Die Durchführung der für die Ablösung gegebenen Anordnungen durch die Unterorgane wird besonders überwacht. Bei Vergebung der Stellen des innern Dienstes sollen im besondern Maße beschäftigungslose Kaufleute berücksichtigt werden, soweit nicht diese Stellen von den äußerst zahlreichen aus dem Heeresdienst zurückkehrenden Bediensteten in Anspruch genommen werden. Infolge der Unterbringung von Beschäftigungslosen hat sich der Personalbestand des Eisenbahndirektionsbezirk Köln, der im letzten Friedensmonat 39,000 betrug, trotz des jetzt erheblich geringen Verkehrs auf fast 60,000 erhöht.

— **Die Köchin des Dichters.** „Herr Doktor, die Katz' im Nachbarhaus hat drei Junge 'kriegt."

„Was geht denn das mich an?"

„Nun, ich hab' nur denkt, vielleicht können Sie s' brauchen für Ihren Roman."

Gemeinnütziges.

Häkelsachen steif zu machen. Häkelsachen macht man mittels einer Lösung Wachs steif, oder taucht die Sachen in guten Tischlerleim, leichte Lösung. Dies ist besonders für farbige und dunkle Häkeleien zu empfehlen, sie lassen sich nach dem Steifwerden sogar vergolden und versilbern, was zu Geschenkzwecken sehr hübsch ist.

Blausäure gegen Ungeziefer. Das Preußische Kriegsministerium hatte auf Anregung der deutschen Gold- und Silberscheideanstalt in Frankfurt a. M. eine besondere Kompagnie für die Bekämpfung von Schädlingen durch Blausäure geschaffen. Diese Kompagnie führt nicht nur die Reinigung von Mühlen nach dem neuen Verfahren aus, sondern besorgt auch die völlige Abtötung von Läusen, Flöhen, Wanzen, Holzbohrwürmern, von Ratten, Mäusen und anderen schädlichen Tieren. In Amerika bedient man sich schon seit längerer Zeit der Blausäureräucherung zur Abtötung von Schädlingen aller Art, namentlich der Mehlmotte. Erst im Kriege hat dieses Verfahren, gegen das man früher allerlei Bedenken ins Treffen führte, auch in Deutschland Eingang gefunden, hauptsächlich aus der Erwägung heraus, daß die Mehlmotte und andere schädliche Tiere eine Minderung unserer Nahrungsmittelvorräte verursachen. Die Ausführung dieses neuen Verfahrens ist sehr einfach. In ein mit heißer, verdünnter Schwefelsäure und mit Wasser zu gleichen Teilen gefülltes Gefäß wird Cyannatrium gegeben, worauf alsbald die Entwicklung von Blausäure beginnt. Das Gas verteilt sich rasch und bewirkt eine sichere Abtötung aller Lebewesen. Wegen der großen Giftigkeit des Gases dürfen alle Verrichtungen nur durch gut geschultes, mit Gasmasken und Sauerstoffgeräten ausgerüstetes Personal vorgenommen werden. Die Blausäure übt, selbst bei lang andauernder Einwirkung, weder auf Mehl und Getreide, noch auf Holz, Stoffe, Leder oder Metalle irgendwelche Einwirkung aus. Durch dieses Verfahren sind bereits über 100 Mühlen, Mannschaftsräume, Ställe, Lazarettzüge und Schiffe erfolgreich ausgegast worden.

Bleichen mit Chlorkalk. — Man bereite sich vorerst ein konzentriertes Bleichwasser auf folgende Weise: 2 Pfund Chlorkalk tut man in einen Topf und setzt so viel Wasser zu, daß derselbe völlig durchfeuchtet ist. Als dann verrührt und verarbeitet man denselben mittels eines breiten, hölzernen Kochlöffels, bis das Ganze ein feiner Brei und kein Klümpchen mehr darin ist. Nun wird nach und nach 2 Pfund lauwarmes Wasser zugegossen, wobei anhaltend gerührt werden muß. In einem anderen Topf löst man 1 Pfund Glauberfalz in ebensoviel lauwarmem Wasser auf, dann gießt man die Flüssigkeit unter stetem Umrühren zu der Chlorkalklösung. Nachdem alles wohl vermischt ist, läßt man die ganze Sache stehen, bis sich alles Unlösliche zu Boden gesetzt hat und das über dem Bodensatz stehende Wasser vollkommen klar erscheint. Unter Beobachtung großer Vorsicht füllt man nun das Letztere in Flaschen, die man mit Etikette versieht, mit in Wachs getauchten Korken verschließt (sonst zerfressen die letzteren) und im Keller aufbewahrt. — Bei der Benützung dieses Bleichwassers genügt ½ Weinglas voll auf jeden Eimer Wasser.

Eine Hauptbedingung beim Bleichen mit Chlorkalk ist die, daß derselbe niemals in warmem Wasser und auch nie mit Seife oder Seifenwasser verwendet werden darf. Wenn der Chlorkalk als faserbeschädigende Substanz in Verruf gekommen ist, so ist das die Schuld jener Waschfrauen, die ihn in heißem Wasser, im Verein mit Seife und als trockenes Pulver verwendet haben. Natürlich spielt auch die Quantität, mit der die Wäscherinnen es nicht genau nehmen, eine große Rolle. Die zu bleichenden Wäschestücke werden regelrecht mit Seife gewaschen, in völlig klarem Wasser gekocht, damit alle Seife heraus kommt, dann gespült und nachher erst in die Bleichlösung gesteckt, in der sehr feine Stücke ¼—½ Stunde, grobes Leinen von 1—2 Stunden liegen bleiben, während welcher Zeit man die Sachen mehrmals durchmischt und durchplätscht, damit alle Stellen gleichmäßig bleichen. Zuletzt wird die Leinwand mehrmals gut gespült und in heißer Sonne gehängt. — Dieses Verfahren wird alsdann bis zum gewünschten Grad von Weiße wiederholt. Nach dem letztmaligen Anwenden des Bleichmittels und nach dem Trocknen wird die Wäsche nochmals durchgewaschen, klar gekocht und tüchtig gespült. Dem letzteren Wasser setzt man folgende Lösung zu: Eine Handvoll „unterschwefligsaures Natron" in Wasser aufgelöst. Nur die für den Gebrauch bestimmte Wäsche wird geblaut, die wegzupackende nicht. Zur Entfernung von Rotwein- oder sonstigen schwer zu beseitigenden Flecken macht man die Bleichlösung doppelt stark, schwenkt aber ja gut aus und zieht durch die Natronlösung.